

Der Soziale



Oliver von Malm kam als Rucksacktourist das erste Mal in den Kibera-Slum von Nairobi. Im Zuge seiner Architektur-Masterarbeit hat er für das Oloo's Children Center ein neues Schulgebäude entworfen. Gemeinsam mit den Slumbewohnern soll die Schule mit Hilfe von Spendengeldern gebaut werden. Und er hat noch mehr vor ...

You have always to start somewhere

Das erste Mal kam er vor rund sechs Jahren in den Kibera-Slum im Südwesten von Nairobi. Oliver von Malm reiste damals als Rucksacktourist durch Kenia und Tansania. Wenn er davon erzählt, bekommt man ein Gefühl dafür, warum er sich nach wie vor für die Bewohner dort engagiert. Es ist eine Herzensangelegenheit. Und mehr.

Wir treffen Oliver von Malm im FabLab in der Innsbrucker Franz-Fischer-Straße (www.spielraumfueralle.at). Es herrscht reges Treiben in der Werkstatt. Die Selbsterbauer basteln und tüfteln. Einen Stock darunter befindet sich das Kochlokal des „Spielraum für Alle“, eine offene Küche mit viel Raum für Kreativität (www.koch-lokal.at). Überhaupt geht von diesem Ort jede Menge Energie aus. Und hier sitzen wir nun im Büro und Oliver von Malm beginnt zu erzählen ... „Ich habe eine Zeit lang für Zaha Hadid in London und Peking an riesengroßen Gebäuden gearbeitet, an Millionenprojekten“, so der damalige Architekturstudent. Irgendwann wollte er das nicht mehr. Er reiste nach Tansania und Kenia und besuchte am Ende seiner Rucksacktour den Kibera-Slum in Nairobi. Es war ein Culture-Clash par excellence, aber einer, der von Malm nachhaltig beschäftigte. „Es war extrem energetisierend“, sagt er. „Ich habe gemerkt, dass die Realität von heute ist. Zum ersten Mal in der Geschichte leben mehr Menschen in Städten als auf dem Land, die Städte wachsen exponentiell und irgendwo müssen die Menschen schließlich hin.“ Von Malm wurde

von einem Bewohner durch einen Teil des Slums geführt. Kibera ist eines der größten Armenviertel in Afrika. Rund eine Million Menschen leben hier auf engem Raum ohne Kanalisation und fließend Wasser. Wir mögen es Elend nennen, doch es gibt auch gute Seiten. Von Malm: „Ein Ziel vieler Slumbewohner ist es, irgendwann in ein ‚middle class concrete house‘ in die Stadt zu ziehen. Ich finde das gar nicht so sinnvoll. Wenn man in Nairobi ist, ist es – man glaubt es kaum – in Wahrheit wesentlich angenehmer, sich im Slum zu bewegen als in der Innenstadt. Dort kommen alle Menschen zusammen, es herrscht eine hohe Kriminalitätsrate, manche Gassen sollte man gänzlich meiden. Innerhalb des Slums jedoch haben sich einzelne Communities gebildet, in denen mehr oder weniger jeder jeden kennt. Das ist eine Art dörfliche Struktur in der Großstadt mit einer Qualität, wie wir sie in den westlichen Großstädten bei weitem nicht haben. Auch wenn es dort schlimm aussieht: Das Zusammenleben ist harmonisch, die Menschen lachen, sind glücklich, man kennt seine Nachbarn, die Kinder toben herum, also eigentlich eine optimale Wohnsiedlung.“ Der Mann, der von Malm begleitete, unterrichtete im Slum. Die Schule wurde von den

Bewohnern selbst gegründet, die Lehrer arbeiteten ehrenamtlich und verdienten mit Nebenjobs als Touristenführer oder Security ein wenig Geld, um den Kindern in der Schule auch Frühstück und Mittagessen bieten zu können. Meist reicht in den Slums das Geld nur für eine Mahlzeit am Tag. Die Kinder haben Hunger und sind dadurch unkonzentriert. „Ich war beeindruckt, wie all diese Leute, die selbst schauen müssen, wie sie über den Tag kommen, sich auch noch um diese Kinder kümmern“, sagt von Malm. In der Schule wurden 50 Kinder unterrichtet, in einer zweiten 30. Von Malm ist schließlich selbst in den Slum zurückgekehrt, hat geholfen, einfache Wellblechhütten zu bauen, hat gemeinsam mit den Kids ein Volleyballnetz geflochten. So hat man sich kennengelernt und angefreundet. Er hat auch selbst in der Schule unterrichtet. Mathe. „Es war unglaublich. Die Kinder waren kaum satt zu kriegen mit Wissen.“ Als er zurück nach Hause geflogen ist, ließen ihn seine Eindrücke nicht los: „Ich wollte helfen und die Menschen dort unterstützen. Die Lehrer machen einen unglaublich wertvollen Job und sollten sich auf diese Arbeit konzentrieren können. Deshalb war mein erstes Ziel, bei der Bereitstellung von Essen

zu helfen und zu versuchen, den Lehrern ein Gehalt zu bezahlen, damit sie die nächtlichen Nebenjobs aufgeben können.“ Oliver von Malm hat E-Mails an Freunde und Bekannte geschrieben, die mitgeholfen haben, und er hat begonnen, unter dem Motto „Trinken für einen guten Zweck“ Spendenpartys zu organisieren, deren Erlöse direkt nach Nairobi gingen. Zwei Jahre darauf kam es zu einer Kooperation mit einem gemeinnützigen Verein aus München, der ab sofort die Essenskosten übernahm. Von Malm hat sich derweil unter anderem um ein neues Klassenzimmer und neue Schulbänke gekümmert. Schließlich stieg auch ein amerikanisches NGO ein, das eine der beiden Schulen unterstützt hat. Gemeinsam haben sie es geschafft, dass statt 80 mittlerweile 600 Schüler unterrichtet werden können. Es gibt ein tägliches Frühstück und Mittagessen, Schuluniformen und ein kleines Gehalt für die Lehrer.

Irgendwo anfangen

Die Motivation dieser Menschen in einem von größter Armut geprägten Lebensumfeld gab für von Malm den Anstoß, irgendwo anzufangen. Der Name der Initiative – Start Somewhere – kommt also nicht von ungefähr. Es hat sich viel getan. Nun kommt der nächste Step. Vor rund eineinhalb Jahren bat ihn die Slumbewohner um Hilfe bei einem zweiten Stock für die Schule: „Ich hab mich gefreut, dass ich endlich in meiner eigentlichen Profession helfen konnte, wollte aber nicht einfach ein neues Haus hinstellen, das zwar den 400 Kindern in dieser Schule hilft, sonst aber keinem. Ich dachte mir, wenn man sich ein bisschen anstrengt, lässt sich daraus viel mehr machen.“ Von Malm hat das Problem zu jenem seiner Master-Diplomarbeit gemacht: Wie lässt sich vor Ort günstiger bau-

en und gleichzeitig die Qualität steigern? Und wie kann man es überhaupt hinkriegen, zweigeschossige Wände hochzuziehen, die stabil und den Bewohnern dennoch vertraut sind? Der mittlerweile Architektur-Masterabsolvent und damalige Noch-Student hat einen Prototypen gefertigt, materialsparende Hohlkammermodule, die sich quasi legosteinartig aufeinanderpacken lassen. Optisch wirken sie beinahe wie das ersehnte Betonhaus. „Wir müssen es schaffen, dass die Menschen Vertrauen zu dieser Art zu bauen gewinnen, und ihnen peu à peu zeigen, wie sie damit ihre Häuser selbst bauen können, um den Slum von innen heraus zu verändern. Ich möchte ihnen bereits Vertrautes besser machen“, so von Malm. Es gab bereits Konzepte, wo Siedlungen hochgezogen und Wohnungen zu günstigen Preisen vermietet wurden. Meist scheiterten sie an korrupten Menschen, die sich der Siedlungen bemächtigt. Die Folge: Neue Slums entstanden. Daneben. Von Malms Ziel ist quasi Hilfe zur Selbsthilfe. Kein Tabula rasa. Er möchte vor Ort eine Fertigteilmanufaktur errichten, um die Elemente zu produzieren. Eine Schule soll ein erster Prototyp werden: „Ich möchte den Menschen die Möglichkeit geben, in der Manufaktur zu arbeiten, und damit innerhalb des Slums Arbeitsplätze schaffen. Zusätzlich lassen sich mit dieser Bauweise Kosten sparen, der Wertschöpfungsprozess passiert im Slum.“ Und: Sein Konzept ist preislich absolut konkurrenzfähig, die Häuser lassen sich unkomplizierter und mit weniger Materialaufwand bauen. „Ich bin mir sicher, dass es funktionieren kann“, sagt der Start-Somewhere-Gründer, der auch eine Planungssoftware entwickelt hat, die als Open-Source-Tool zur Verfügung steht. Mit dem Designtool lässt sich ein Haus virtuell planen und der Materialaufwand berechnen.

Momentan finanziert sich das Projekt über Spenden, der Plan ist jedoch, eine Form des Social Entrepreneurship daraus zu machen – nicht profit optimized, sondern impact optimized. „Mein Ziel ist es, davon leben zu können, Gehälter zu bezahlen – keine drastisch hohen, aber in einem Ausmaß, das es ermöglicht, dies als ernsthaften Job zu betreiben und nicht nebenbei in der Freizeit. Ich möchte nicht irgendwelche Gutmenschen anziehen, sondern die most skillful people dafür gewinnen, die sich der Herausforderung stellen, dort zu helfen, wo es sein muss, und das möglichst effizient.“ Für seine Diplomarbeit hat von Malm den Dekanatspreis für die beste Arbeit bekommen. Sein Projekt hat auch in akademischen Kreisen Wellen geschlagen.

Insgesamt ist das Vorhaben der „Prototyp-Schule“ in drei Phasen unterteilt. Für die Entwicklungsphase wurden 15.000 Euro veranschlagt, für den Aufbau der Fertigteilmanufaktur und die Produktion der Elemente für die Schule großzügige 20.000 Euro („mit dem Hintergrund, dass ein bisschen was schiefliegt.“) und für den tatsächlichen Bau ebenfalls 20.000 Euro. 55.000 Euro als Finanzierungsbedarf sind überschaubar. „Wenn's ein bisschen mehr wird, ist es auch nicht so schlimm“, lacht er, „dann haben wir gleich eine Starthilfe fürs nächste Gebäude.“ Müssen das erste Mal noch die Kosten für die Infrastruktur und „Lerneffekte“ einberechnet werden, ist das Ziel, künftig eine Schule für 400 Kinder um rund 15.000 Euro hinzubekommen. Bricht man diese Zahl auf den Maßstab eines Einfamilienhauses im Slum herunter, kommt man auf einen Preis von 500 bis 1.000 Euro pro Haus. Das ist für eine Familie dort durchaus leistbar. Innerhalb der nächsten sechs Monate soll Phase 1 abgeschlossen sein. „Danach werden wir einen Teil der Schule in einem 1:1-Modell nachbauen, damit potenzielle Investoren einen Eindruck davon bekommen, wie unsere Elemente und der Aufbau funktionieren. Wir hoffen auf viele Unterstützer, um eine Transformation im Slum zu erreichen. Eine Investition von 20.000 bis 40.000 Euro würde uns sehr helfen und sollte zum Beispiel für ein großes Betonunternehmen auch machbar sein“, schmunzelt von Malm.

// www.startsomewhere.eu